Zeitschrift: Heimatschutz = Patrimoine
Herausgeber: Schweizer Heimatschutz
Band: 54 (1959)
Heft: 1-de

Artikel: Vom Wesen der Mundart
Autor: Bächtold, J.M.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-173689

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vom Wesen der Mundart

(Vgl. A. Weber: Zürichdeutsche Grammatik)

I.

Mundart ist, wie es der Name schon sagt, eine gesprochene Alltagssprache. Sie ist der augenblicklichen Sprechlage verhaftet und hat zu langen Überlegungen, zu feinen Differenzierungen keine Zeit. Darum vereinfacht sie die Ausdrucksform, indem sie zum Beispiel die Zahl der Verben herabsetzt, dem beschreibenden Eigenschaftswort aus dem Wege geht, die Satzform vereinfacht, die Beiordnung des Satzes der Unterordnung vorzieht und diese Beiordnung durch bloßes Aneinanderfügen der Sätze oder durch Kuppelung immer wiederkehrender Bindewörter ausdrückt. Wohl kennt sie eine beschränkte Zahl von Nebensätzen. Sie umgeht, wenn immer möglich, abstraktere Wendungen und hält sich ans Gegenständliche. Ihre Bilder sind dem Alltag entnommen und gewissermaßen handgreiflich. Der Mundartdichter, der diese Umgangssprache zu einer Literatursprache erhebt, differenziert sie selbstverständlich. Auch die grammatischen Formen sind vereinfacht. So haben zum Beispiel unsere Mundarten das Imperfekt verloren. Gegenüber dem hochdeutschen ‚Ich bin gegangen – ich ging' kennt sie nur noch ‚i bi ggange', eine Form, die sowohl die Vergangenheit als auch die Beziehung zur Gegenwart und darüber hinaus die sogenannte Vorzukunft ausdrückt. ‚Am achti hämer ggässe' entspricht also dem hochdeutschen 1. ‚wir aßen um acht Uhr'; 2. ‚wir haben um acht Uhr gegessen'; 3. ‚wir werden um acht Uhr gegessen haben'. Der Sinn eines solchen Satzes kann also nicht an der äußeren Form, sondern nur aus dem Zusammenhang erkannt werden. Die Zukunft wird meistens durch die Gegenwartsform in Verbindung mit Hilfswörtern, die in die Zukunft weisen, wiedergegeben. ‚Mer reded dänn moorn über die Sach. Das gaat na lang. Das git s nie' (wird nie geschehen). Die Mundart meidet auch gerne die Passivform. ‚Er wird vom Meister gelobt: de Mäischter rüemt en.' ‚Das Korn wurde vom Hagel zerstört: S hät d Frucht verschlaage.' ‚Du wirst gerufen: Me rüeft der.'

Während das Hochdeutsche in der Mehrzahl der Gegenwart noch zwei Formen kennt: ‚wir, sie schreiben – ihr schreibt', begnügt sich die Zürcher Mundart mit einer Form: ‚mer, er, si schrybed'.

Es ist auch nicht verwunderlich, wenn die Mundart oft genaueren Verben aus dem Wege geht und sich mit allgemeineren begnügt. So spielen die Verben ‚sein, haben, tun, machen, geben, kommen, werden' eine besondere Rolle. Wir sagen:

‚Uf em Bëërg isch en Turm (steht). Es isch vo Holz (besteht aus). Mer sind scho lang z Züri (wohnen, leben). s isch mer (scheint mir). I bi der nüd devoor (hindere dich nicht). Mer händ s und vermöged s (besitzen Geld genug). Er mues draa haa (Folgen tragen). Er hät nüüt mee mit em (verkehrt nicht mehr). Was tuesch esoo? (jammerst, begehrst auf). D Stube mache (reinigen, kehren). Es hät mer nüüt gmacht (nicht verletzt). Was git s? (was ist los?). s hät en ggëë (wurde verletzt). Er git s gschwule (prunkt, protzt). D Boone chömed (keimen). I chumm der äis (trinke auf dein Wohl).'

Diese Verben werden auch häufig für Zusammensetzungen gebraucht, an Stelle einfacher Verben: ‚stile sy (schweigen); böös sy (zürnen); gëërn haa (lieben); ëërnscht haa (sich anstrengen); langi Zyt haa (sich sehnen); chalt haa (frieren); uftue, zuetue (öffnen, schließen); Obs abetue (ernten, pflücken); böös, höö mache (erzürnen); schlächt mache (verleumden); schuld gëë (beschuldigen); de Marsch mache (tadeln); Päch gëë (davoneilen); uf d Wält choo (geboren werden); in Yfer choo (sich ereifern).

Die gegenständlich gerichtete Mundart umgeht, wenn immer möglich, das Abstrakte, den Gattungsbegriff, sie umschreibt:

Der Finder der Tasche: dëë, wo d Täsche gfunde hät. Der Erfinder der Dampfmaschine: dëë, wo Tampfmaschine erfunde hät. Der Brandstifter: dëë, wo s Huus aazündt hät. Der Gewinner des ersten Preises: dëë, wo der eerscht Priis ggune hät. Die Ankunft, die Abfahrt des Zuges verzögert sich: Es gaat lang, bis de Zuug aachunt, abfaart. Ich bedaure mein Stillschweigen: Es röit mi, das i gschwiget ha. Nach Sonnenuntergang wurde es kühl: Wo d Sune abeggange gsy isch, isch es frisch woorde. Zur Zeit der Schneeschmelze: Wänn s tauet.

In der Wortbildung treten die Ableitungssilben -heit, -keit, -schaft, -ung usw. vor den üblichen Ableitungssilben zurück. Wir sagen: Waret (Wahrheit), Chranket (Krankheit), Zytig, Hoffnig, Kundschaft neben Kundsami, Puursami (Bauernschaft). Das heutige Leben mit all seinen technischen Errungenschaften erzwingt viele Entlehnungen aus der Schriftsprache, so daß Wörter auf -heit, -keit usw. immer häufiger werden: Gsundheit, Chlynigkeit, Gschwindigkeit usw.

Daneben hat die Mundart noch weitere Möglichkeiten zur Wortbildung, die auch heute noch sehr lebendig sind. So kann beinahe von jedem Eigenschaftswort ein auf -i ausgehendes Hauptwort gebildet werden: Gschwindi, Hööchi, Tüüfi, Gröößi, Chlyni, Gëëchi (Steilheit), Schwëchi, Stërchi, Tümi, Völi (Blähung), Gschydi, Töibi usw. Biligi (Billigkeit von Preis), Tifigi (flinkes Wesen). Von Verben sind abgeleitet: Suechi, Machi, Seegfröörni, Salbi, Schmieri, Gygampfi (Schaukel), Tünklisuppe, Huusröiki, Ledi- (Ladung-, Last-) Schiff, Tili usw. Neubildungen dieser Art sind heute nicht mehr möglich.

Weitere Ableitungssilben sind -ete und -erei: Schwätzete, Schwätzerei; Fröögete, Fröögerei; Schnöörete, Schnöörerei. Beide Endsilben drücken ein sich wiederholendes Tun, oft mit üblem Nebensinn, aus, wobei ‚-erei' das Tadelnde etwas stärker ausdrückt. Daneben drückt ‚-ete' eine für den Arbeitsakt notwendige Menge aus: ‚Bachete', Mehl für eine bestimmte Anzahl Brote; Tröschete, Wäschete; Büezete, Höögglete usw.

‚-erei' gibt auch einen Beruf oder die Werkstätte an: Metzgerei, Schlosserei usw.

Schließlich können wir mit der Vorsilbe ‚G(e)-' Wörter bilden, die 1. einen Vorgang, oft mit abschätzigem Gefühlston, bezeichnen: Gschimpf, Grüem, Grüeff, Gchlöpf, Ggrochs, Gränn, Gschnüüz (Fauchen), Gstampf, Glöiff, Gjöömer usw.; 2. eine Sache, das heißt eine Einheit in der Vielheit, bezeichnen: Gsüff (schlechtes Getränk), Glump (wertloses Zeug), Gööder (‚Geäder', zähes Fleisch), Gsööm (Sämereien); de Gluscht, de Gwëërb, de Ghalt (Behälter, Fach) usw.

Besonders aufschlußreich ist der mundartliche Satzbau, der sich im wesentlichen aus den Gegebenheiten der Umgangssprache erklärt. Davon soll später die Rede sein. *Dr. J. M. Bächtold*

Dem Herr Brambärger sy Züglete

us em ‚Houpme Lombach'. Francke, Bern 1950. S. 160 bis 164.

Der Winter isch läng worde, und no änds Merz het s e tolli Legi Schnee gä und druuf abe gar es schüzlechs Gflotsch. So sy d Sache gstande, wo ds Herr Brambärgers hei söllen i d Schloßhalde zügle. D Frou het ghüület, wo men agfange het. Aber das isch dem Philosoph grad glych gsi. Wo sy Stube dra cho isch und me sy Fauteuil het welle näh, het me ne zerscht no müesse drabspränge. Und nachhär isch er wi nes sturms Huehn im Huus umegfahren und het gmeint, vo allem andere mües me luege, daß syni Büecher a ds Ort chöme. Me het kei Schaft und kei Schublade sölle lääre, sondern alles zügle, grad wi s da gstanden isch... Dem Ludi Bickard het er eso öppis wi nen Eid abgno, daß er derfür well sorge, daß keis Buech vo sym Plätzli wägchömi.

Als Zügler het me Vatter und Suhn Gnägi vom Chilchhöfli agstellt gha. Der Vatter Gnägi isch Sigerischt a der Nydegg gsi... Won ihm der Ludi seit, me müeß de der Büecherschaft grad wi-n-er sig zügle, seit de Vatter Gnägi: «Das cha me nid.» Aber der Ludi het ni abgä und mit Hülf vom Hans bim Alte düregsetzt, daß me der Schaft hübscheli legi und de uf nere Leitere zum Fänschter uus abe laj. Di Leiteren isch agstellt worde, und der Ludi het unde dranne passet, währed d Manne drobe mit Byschten und Bärze der Schaft uf d Fänschtersimse borzet hei.

«Das geit nid däwäg», seit der alt Gnägi, «er isch z briite.» «He, wou», seit de Hans, «mer wei ne-n-uf di schmali Syte steue.» Du hei si ne du e Zytlang agluegt, und won-n er nid vo sälber wyters welle het, hei si ne du ufgstellt. Er isch scho halb zum Fänschter uus gsi und het no nid gwüßt, öb er sech uf de Rüggen oder uf e Buuch lege wott, aber plampet het er emel afange, und i sym Inneren isch es läbig worde. «Halt, halt!» schreit der Ludi, «nid eso! Das chönti de fähle.» «He?» «Nid däwäg! – Leget ne!» «Wou, wou, es giit scho», meint der Vatter Gnägi. Aber de Hans seit: «Nei, mer wei ne-n uf e Rügge lege», und chnorzet dranne.

«Haut, das chunt nid guet», proteschtiert der Vatter, «er chönt si de uberlege», und stoßt uf di anderi Syte, so daß sech di ganzi Klassizität gäge di vorderi Syten i Bewegung gsetzt het. Däm wüsseschaftlichen Aprall isch ds Glas i der Türe trotz allem Gschrei vom Ludi nid gwachse gsi. Ds grüensydigen Umhängli het wenigschtes e Generalkataschtrophe verhüetet. Aber de Homer het undereinisch gmeint, er erwachi zur Würklechkeit, er syg im trojanische Roß und es syg höchschti Zyt für use, und – platsch! – ligt er z Bärn, bis über d Ohren im fürchterlechschte Gflotsch. Dem Ludi isch der Atem usgange, und er het emel drei Minute lang ds Muul hindena ufgsperrt, ohni e Ton use z bringe.

Pratsch! isch der Xenophon näbem Homer gläge. Pralatsch! der Demosthenes in ere Toga vo rotem Saffian mit Guldpressung. Patsch! der Aristoteles und Platsch! der Thukydides. Dä het bis a d Chilchen übere gsprützt. Druuf het sech Rom i Bewegung gsetzt, und zwar in corpore.

Mittlerwyl isch der Ludi emel wider so wyt zur Bsinnung cho, daß er het chönne flueche. Alli Tiernäme het er der Firma Gnägi und fils zuebängglet. Aber de Vatter het tröschtet: «s macht nüt, s macht nüt, es sy nume d Büecher.» Dem Hans het s scho meh imponiert. Er wott der parnassischen Etladung wehren und stoßt der Schaft wider uf di anderi Syte. Der Ludi chunt d Stägen uuf cho z flügen und schreit i d Stuben yne: «Zieht ne zrück!» Aber es nützt ihm nüt meh; der Vatter Gnägi zieht ds lääre Seili zrück und antwortet stoischer, als es je i sym Läbe der Herr Brambärger z stand bracht hätti: «Er isch ubernide.» ... Der Schaft ligt uf em Buuch i der Chilchgaß.

Chelleländer-Stückli

vo s Häri Häiche Häiggels Häier (Jakob Senn). Verlag J. Senn, Zürich 1864.

Rych und Aarm

Wo s Botte Häiri und s Bürschtemachers Bäbeli denand ghüürotet händ, se händ s dänn eso über das gredt, was n ieders häig. De Häiri isch aber bald ume gsy mit Uufzele, er hät nüüt gha, weder es Sundiggwändli, won er s Tuech und de Macherloo no schuldig gsy isch devoo, und es Wërchtiggwändli, wo se plätzet uusgsee hät wien e Chaart vo Tüütschland.

s Bäbeli aber hät über füfzg Guldi erhuusets Gält gha, und es Bett vo der Mueter sälig, und es Gütschli und es Gätzi, und es Stitzli und es Tüpfi, und en Ablaßtisch und zwo Sidele und en schälbe Weieschüssel. Aber de Häiri isch em trutz siren Armuet se lieb gsy wie nu öppis, und es hät em äis Äli gmacht um s ander und derzue mit eme gwüßne Stolz gsäit: «s wëër ebe guet, wänn s es äisig eso trëëff, daß di Rychen und di Aarme zämechëëmed!»